

Predigt von 1. Kön 17,10-17 am 7. S. n. Tr. 2021 in Willershausen

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Den Predigttext für diesen Sonntag hören wir aus dem 1. Königsbuch im 17. Kapitel. Dort ist uns folgende Legende überliefert worden:

*Und er [Elia] machte sich auf und ging nach Zarat. Und als er an das Tor der Stadt kam, siehe, da war eine Witwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu und sprach: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, daß ich trinke! 11 Und als sie hinging zu holen, rief er ihr nach und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit! 12 Sie sprach: So wahr der HERR, dein Gott, lebt: ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Und siehe, ich hab ein Scheit Holz oder zwei aufgelesen und gehe heim und will mir und meinem Sohn zurichten, daß wir essen - und sterben. 13 Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Geh hin und mach's, wie du gesagt hast. Doch mache zuerst mir etwas Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du danach auch etwas backen. 14 Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, an dem der HERR regnen lassen wird auf Erden. 15 Sie ging hin und tat, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Sohn Tag um Tag. 16 Das Mehl im Topf wurde nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des HERRN, das er durch Elia geredet hatte.*

Liebe Gemeinde!

Es gibt Erzählungen, die stellen unser gesamtes Weltbild in Frage, wenn wir uns auf sie einlassen können. Dann aber erschließen sie uns plötzlich einen neuen Weg, wir erkennen eine neue tragfähige Wahrheit und uns wird ein neues Leben geschenkt.

Die Erzählung von der Witwe in Zarat ist eine solche Erzählung. Hineinerzählt wurde sie einen großen Mangel. Vielleicht sind Krisen und Mangel Erfahrungen eine Chance, wieder mehr nach innen zu lauschen und das zu hören, was wirklich Bedeutung für uns hat. Nach äußerlichen Maßstäben ist diese Erzählung aberwitzig: Seit Wochen hatte es nicht geregnet, damals, der Himmel war aufgrund eines göttlichen Strafgerichts verschlossen. Die Erde gab keine Frucht mehr. Eine Hungersnot war die Folge. Dann ist da diese alleinerziehende Frau, eine Witwe, mit ihrem Kind. Fast all ihre Vorräte sind aufgebraucht. Für eine letzte Mahlzeit für sich und ihren Sohn reicht es noch – dann ist es aus. Der Hungertod steht schon vor Tür. Nun soll diese Frau in dieser Situation mit einem hergelaufenen Hungerleider, den sie nicht kannte, den letzten Rest ihrer Habe teilen!? Das widerspricht vollkommen unseren menschlichen Urinstinkten. Wo immer Menschen an den Rand gedrängt werden, so dass es in ihrer Not um Sein oder Nichtsein geht, fangen sie an zu kämpfen wie die Tiere. Das Bisschen, was sie haben, verteidigen sie und das, was sie nicht haben, versuchen sie mit allen Tricks und Mitteln zu erobern. Die große Frage dabei ist: Wann fühlen wir uns an den Rand gedrängt? Mein Eindruck ist, dass das dieses Gefühl inzwischen schon sehr früh einsetzt. Ich glaube, dass hat etwas mit unserem materiellen Reichtum zu tun. Je mehr wir haben, desto größer wird die Angst, wir könnten etwas verlieren oder noch schlimmer: Andere könnten uns etwas wegnehmen.

Bei der Witwe war die Not ganz real sehr groß und sie hatte gute Motive, Elia nichts abzugeben. Es gehört doch auch zu ihrer Verantwortung als Mutter, für ihr Kind zu sorgen. Das ist unser Weltbild. Was du weggibst, besitzt du selbst nicht mehr. Das kannst du in deiner Lebensbilanz nur als Verlust verbuchen. Je mehr du hast, desto mehr kannst du verlieren. Und

wenn du ohnehin schon wenig hast, halt wenigstens das fest. Das lehrt doch die Erfahrung. Es stimmt einen schon fast resignierend, dass hier von einem Gott erzählt, der Güte sichtbar belohnt. Auf solch ein Wunder zu warten, ist schlicht müßig. Ein solches Wunder quasi als moralische Aufforderung zur Großzügigkeit zu verstehen, zerstört es sofort.

Solche Erzählungen sind nicht dazu da, nach den Maßstäben der äußeren Welt, nach den Maßstäben der Effizienz, der Ertragsbilanzierung, der Planbarkeit und Verantwortlichkeit beurteilt zu werden. Nach diesen Maßstäben kann man sie nur als religiösen Wahn oder mythische Spinnerei ablehnen.

Diese Erzählung fängt überhaupt erst an, uns einen Weg, eine Wahrheit und ein Leben zu erschließen, wenn wir gewahr werden, dass hier eine Frau existiert, die aufgehört hat, zu überlegen, wie sie für den morgigen Tag sorgen kann. Eine Frau, die diesem „Fürchte dich nicht“ mehr Vertrauen schenkt, als der Sorge um den nächsten Tag. Sie handelt nicht so, wie man es verantwortungsvoll, vorsorgend, planend nennen würde. Sie handelt aus dem diesem Augenblick der Begegnung heraus, in dem alle in Not sind und tut, was ihr Herz in diesem Augenblick zu tun gebietet.

Es ist wirklich der Beginn eines Wunders aus einer anderen Welt, zu dem die Religion uns verzaubern möchte. Es ist eine andere Welt, die Jesus uns ans Herz gelegt hat, als er meinte, so sollten wir beten: „das tägliche Brot gib uns heut“, und der morgige Tag liege ganz und gar in den Händen Gottes. Es ist der Abschied vom Planen, Ausklügeln und Bilanzieren.

Vielleicht fängt unser Weg, unsere Wahrheit und unser Leben wirklich erst an, wenn wir aufhören, unseren nächsten Schritt nach den Maßstäben von Wirksamkeit, Effizienz und Erfolgsaussichten beurteilen. Wo wir diese Maßstäbe anlegen, wagen wir oft gar nicht erst den ersten Schritt. Wir überlasten uns mit solchem Maß an Verantwortungsdruck und Zuständigkeit, dass wir resignieren, bevor es überhaupt losgeht. Was zum Beispiel können wir anderen Menschen geben, die in derselben Not sind wie wir auch? Sobald wir anfangen zu denken und kalkulieren, müssen wir sagen: „Wir können nur geben, was wir haben, und da wir wenig haben, auch nur wenig.“ Tatsächlich und Gott sei Dank handeln wir innerlich oft ganz anders. Wieviel gibt oft ein Mensch dem anderen an Gefühlen, an Zuwendung, an Zeit von seinem eigenen Leben! Viel mehr, als er wirklich hat. Und Tausende von Malen, ohne dass wir's recht erklären können, war doch die Erfahrung: Etwas, das wir geben, ist nicht verloren, wird uns nicht entzogen, sondern ganz im Gegenteil, es kehrt reicher zurück. Es beginnt, sich zu verwandeln, und bildet eine Gemeinsamkeit, aus der auch wir selber bereichert leben können. Gerade das, was wir dem anderen mit leeren Händen geben, ist das, was uns erfüllt und menschlich kostbar macht. Das, woran wir uns klammern und von dem wir sagen, es sei unseres, lässt uns schließlich nur leer und beschämt zurück. Solange wir noch fragen: „Was wird werden?“ stehen wir in der Gefahr, dass aus lauter Angst gar nichts wird.

Für uns öffnen sich Wege, erschließt sich eine innere Wahrheit und beginnt das Leben, wo wir anfangen, uns dem Moment der Begegnung hinzugeben, dem „Fürchte dich nicht“ Vertrauen schenken, sich auf den anderen einzulassen und zu teilen, was da ist. All das lernen wir nicht aus Zeitungen oder Bilanzberichten, es stammt auch nicht aus der Welt, die wir mit Händen greifen können. Aber es wird doch wahr, wann immer wir es wagen.

Amen

(Pfr. J. Schwarz)